

Laibacher Zeitung.



Pränumerationspreis: Mit Postversendung: ganzjährig fl. 16, halbjährig fl. 7.50. Im Comptoir: ganzjährig fl. 11, halbjährig fl. 6.50. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig fl. 1. — Inserionsgebühren: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere per Zeile 6 kr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 kr.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Bahnhofgasse 15, die Redaction Wienerstraße 15. — Unfrankirte Briefe werden nicht angenommen und Manuscripte nicht zurückgestellt.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. März d. J. allergnädigst anzuordnen geruht, dass dem ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Universität in Krakau Dr. Alfred Brandowski aus Anlass der über sein Ansuchen erfolgten Versetzung in den bleibenden Ruhestand der Ausdruck der Allerhöchsten Zufriedenheit mit dessen eifriger und erspriesslicher Dienstleistung bekanntgegeben werde.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 31. März d. J. den außerordentlichen Professor Dr. Kasimir Morawski zum ordentlichen Professor der classischen Philologie an der Universität in Krakau allergnädigst zu ernennen geruht. **Gautsch m. p.**

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 27. März d. J. dem Telegraphen-Nebenstations-Führer Johann Mattusch in Radkersburg aus Anlass seiner Versetzung in den bleibenden Ruhestand in Anerkennung seiner vieljährigen treuen und belobten Dienstleistung das silberne Verdienstkreuz allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Handelspolitisches aus dem Herrenhause.

Der Widerspruch, der die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen ökonomischen Verhältnisse, die ganze Philosophie de la misère, oder die Misère der wirtschaftlichen Philosophie tritt aus dem Samstag veröffentlichten Berichte der Zolltarif-Commission des Herrenhauses mit erschreckender Deutlichkeit hervor. Sind auch die Resultate, zu denen der Referent Graf Kuffstein gelangen konnte, doch nichts Weiteres als die nothgedrungene Einhaltung des Status quo in den wirtschaftlichen Lebensbedingungen, so wird durch deren freimüthige Kritik, die Darlegung aller Verhältnisse für eine unparteiische Beurtheilung der ökonomischen Lage von großem Vortheile bleiben.

Der Commissionsbericht hebt die ernststen Berathungen und Erwägungen im Zollausschusse des Herrenhauses hervor. Die dreifachen Anstrengungen, des bewaffneten Friedens, der wirtschaftlichen Concurrenz

und des tarifarischen Kampfes, legen den Völkern Europa's Opfer auf, denen ihre Kräfte für die Dauer nicht gewachsen sind. Ein solcher Ausspruch, von einer so autoritativen Körperschaft gefallen, gewinnt die Bedeutung eines Mahnrufes, dem man von keiner Seite sich verschließen kann. Diese drei Quellen der allgemeinen Stagnation sind aber so beschaffen, dass schwerlich die eine ohne die andere versiegen kann. Der bewaffnete Friede, leider bisher die einzige Form, in welcher der Friede überhaupt gesichert erscheint, wälzt Lasten auf die Schultern der Bevölkerung, welche sie nicht ertragen könnte, ohne in ihrem Erwerbe künstlich geschützt zu werden. Sie bedarf der Stützen, um die Opfer zu ertragen, welche diesem Zwecke dienen müssen. Dies führt die Schutzollpolitik herbei, eines der Systeme, die heimische industrielle Arbeit zu kräftigen und sie für die steigenden Lasten tragfähig zu gestalten. Aber die Schutzollpolitik führt bald zum Zollkrieg, zu jenen tarifarischen Kämpfen, an denen Europa laboriert. Die durch den Schutzoll geförderte Industrie sieht sich mit einemmale zum großen Theile vom auswärtigen Markte abgeschnitten und auf die inländische Consumption angewiesen. Die Consumtionskraft ist indessen nicht im Steigen, sie ist im Sinken begriffen, zum nicht geringen Theile durch die Kampfzölle anderer Staaten, welche auf gewisse Produktionszweige des heimatischen Bodens lähmend einwirken. Ist aber die heimische Aufnahmekraft geschwächt, dann steht die Industrie vor der Erfahrung, vor jenen Handelskrisen, welche ihr stolzes Gebäude von Zeit zu Zeit zu erschüttern drohen.

Welches sind die Auswege aus dem Dilemma, welche die wirtschaftliche Politik zu eröffnen bemüht sein sollte? Zwischen Freihandel und Kampfzoll gibt es ein mittleres System, welches den Interessen verschiedener Produktionsgebiete gerecht werden kann. Die plötzlichen Gewitter können, wenn dieses zum Siege gelangt, nicht mehr mit elementarer Gewalt über das ökonomische Gebiet einbrechen. Die Production genießt in einer gewissen Sphäre eine bestimmte Sicherheit, und die Regierungen können das Schutzbedürfnis der Industrien ihrer Länder feststellen. Das ist das System der Zollverträge, das Princip der Handelsconventionen, und in der Commission wurde auch die Idee einer allgemeinen europäischen Zollverständigung erörtert! Vorderhand ist das freilich nur ein Phantom! Schon eine Zollconvention zwischen einzelnen Staaten würde auf Hindernisse stoßen, deren Bewältigung bereits eine

gewaltige staatsmännische Leistung wäre. Ganz Europa jedoch in einen Zollverband einzufügen, könnte nur mit Rücksicht auf das Einströmen von Agrarproducten aus den fremden Welttheilen gelingen. Innerhalb des Agrarverbandes würde indessen der industrielle Krieg fortbauern, und es ist sehr fraglich, ob speciell wir in Oesterreich-Ungarn daraus Nutzen ziehen könnten, wenn für Europa ein Monopol auch für die anderen Reiche geschaffen würde, welche Agrarproducte zu exportieren in der Lage sind.

Aber nach all diesen Erwägungen stand die Commission vor der Thatfache, dass die Zollpolitik den anderen Regierungen vorderhand keine andere Wahl lasse, als den wirtschaftlichen Status quo zu belassen. Die ökonomische Abrüstung kann ebensowenig als die militärische vereinzelt von einigen Staaten ausgehen. Sie setzt eine allgemeine Verständigung oder doch eine Vereinbarung unter einigen großen Gebieten voraus. Sie setzt eine Regelung der Productionen in den einzelnen Staaten durch den Verband voraus und eine Eindämmung der Concurrenz, die bisher als das einzige Motiv des ökonomischen Lebens gegolten hat. Es scheint jedoch, dass die Nothlage noch nicht groß genug ist, um solche Gesetze der Verständigung zu erzwingen. Sowie der absolute Zwang, den Frieden vor Eingriffen, vor leidenschaftlichen und abenteuerlichen Zielen zu wahren, das politische Bündnis herbeigeführt habe, so wird vielleicht doch in der Fortentwicklung des ökonomischen Leidenszustandes auch die wirtschaftliche Convention zum Durchbruche gelangen, welche der Steigerung der tarifarischen Kämpfe ein Ziel setzen könnte.

Lebhaftes Interesse wird der in der Commission geäußerte Wunsch nach Monopolisierung des Petroleumgewinnes erregen. Aehnlich wie in Deutschland der Tabak und Brantwein wurde bei uns das Petroleum-Monopol angeregt. Ohne Zweifel würden dem Staate damit mächtige Einnahmequellen erschlossen werden, aber der Finanzminister selbst sah sich zu der Bemerkung veranlaßt, ob es nicht gefährlich wäre, auf dem Wege der Verdrängung der Privatunternehmer durch den Staatsbetrieb weiter vorzuschreiten. Es darf dabei nicht außeracht gelassen werden, dass das Tabak- oder Brantwein-Monopol in Deutschland zu einem bestimmten Zwecke geplant wurde und social-politischen Zielen dienen sollte. Das Erträgnis sollte den „Erbten der Gesellschaft“ zugute kommen.

In der That liegen die momentanen Verhältnisse derart, dass die Kräftigung der materiellen Lage der

Feuilleton.

Die Sprache der Augen.

Vortrag des Herrn Regierungsrathes Dr. Reesbacher.

VII.

Zum Schlusse lassen Sie mich noch einiges über die Farbe der Augen bemerken. Ueber den Einfluss der Augenfarbe auf die Augensprache, respective den Ausdruck von Seelenaffecten, lässt sich nichts Bestimmtes sagen, denn da der Gesichtsausdruck bei verschiedenen Affecten wechselt, bleibt die Augenfarbe hiebei unverändert. Es ist also alles, was darüber behauptet wird, willkürliche Voraussetzung. Wenn es z. B. als allgemein anerkannter Satz gilt, dass dunkle Augen für eine leidenschaftliche, leicht erregbare Gemüthsstimmung bezeichnend seien, während die sanftgestimmte Seele sich durch helle Augen verräthe, so mag dieser Behauptung wohl eine gewisse allgemeine Erfahrung stützend zur Seite stehen, aber von einem nur einigermaßen verlässlichen Nachweis derselben kann gar nicht die Rede sein.

Ein jeder von Ihnen wird aus eigener Erfahrung Fälle genug herählen können, wo eine leicht erregbare, leidenschaftliche Person mit den schönsten hellblauen Augen begabt ist, während wieder andere, trotz dunklen, lebhaft blickenden Augen, die ausgesprochenste sanfte und ruhige Charakterstimmung besitzen. Sehen wir einmal zu, auf welchem Wege man überhaupt dazu gekommen sein mag, Farbe der Augen und Charakter

in Parallele zu ziehen, den einen durch die andere zu erklären.

Im allgemeinen scheinen uns diejenigen Augen die anziehendsten und schönsten zu sein, die einen bestimmt ausgesprochenen Farbenton besitzen, deshalb gelten ein reines Blau und ein kräftiges Braun als die schönsten Farben der Augen. Alle diejenigen Farbtöne aber, welche einen bestimmt ausgesprochenen Charakter vermissen lassen und zwischen ungewissen, schwer bestimmbareren Uebergangstönen schwanken, erregen in uns eine Art Unbehagen. Wir fühlen uns in der Beurtheilung solcher Farbennuancen unsicher, wir wissen nicht recht, wohin wir mit ihnen sollen.

Unser ästhetisches Gefühl vermag aber natürlich in dieser Unsicherheit keine sonderliche Befriedigung zu finden, im Gegentheil, wir werden mit einem nicht zu leugnenden Unbehagen erfüllt. Flugs sind wir damit bei der Hand, denjenigen, der dieses Gefühl des Unbehagens in uns erregt hat, für dasselbe verantwortlich zu machen, und so kommt es denn, dass man die grauen, graublauen, gelblichen, grünlichen Augen, und wie die unzähligen Uebergangsfarben alle heißen mögen, für sichere Kennzeichen gewisser geistiger Schwächen proclamirt hat. So sagt z. B. schon der alte Physiognomiker Palemon: „Graublau Augen soll man meiden, denn der Besitzer derselben ist trügerisch“, und in ähnlicher Weise lässt sich der bekannte Theophrastus Paracelsus von Hohenheim vernehmen, indem er sagt: „Graue Augen zeigen gemeinlich an einen falschen Menschen, unskät und wankelmüthig“. Und ähnliche Bemerkungen kennen wir im täglichen Leben oft genug hören und in zahlreicher Menge auch in der Literatur finden. So

sagt Heine boshaft von der Tochter der Geliebten: „Die Schmeichelgülein spielen ins Grüne, meerrwunderlich mahnend an Delphine“. So nennt z. B. Shakespeare die Eifersucht „ein grüngaugtes Scheusal“, um ihre Hässlichkeit recht packend zu schildern, und Tasso gibt in seinem „befreiten Jerusalem“ dem Teufel gelbe Augen. Welchen Wert alle diese Verdächtigungen der unbestimmten, wenig ausgesprochenen Augenfarben nun aber in Wahrheit haben, dies nachzuweisen dürfte wohl mehr als überflüssig sein. Ihre Berechtigung ist eben gleich Null.

Diejenigen Personen nun, welche eine scharf ausgeprägte Augenfärbung besitzen und in dieser Färbung von dem Gewohnheitsmäßigen nicht erheblich abweichen, erregen unsere ästhetische Befriedigung in vollstem Maße und können sich deshalb auch von Haus aus der besten moralischen Beleumdung von uns versichert halten. Wo wir in der Literatur auch hinblicken mögen, überall tönt uns das Lob des in charakteristische Färbung gekleideten Auges entgegen. Die Dichter werden nicht müde, das blaue Auge als sicheres Zeichen eines edlen Charakters zu preisen; desgleichen wird auch das braune Auge allerorten hochgeschätzt und mit den trefflichsten Eigenschaften des Geistes und Herzens in engste Beziehungen gebracht.

Worin mag wohl da die Erklärung dafür liegen, dass das blaue Auge als das Symbol der Treue und das braune, respective dunkle Auge als das Zeichen eines lebhaften, feurigen und edlen Geistes erscheint. Ich suche die Erklärung in Folgendem. Blau gilt uns als die chromatische Verkörperung der Treue. Diese symbolische Deutung der blauen Farbe ist eine geläufige;

Individuen der einzelnen Gesellschaftskreise fast dringender geboten erscheint, als die Aufbesserung der Lage des Staates. Der Bedrängte ist heute der Einzelne, ist der Industrielle und der Gewerbetreibende in weit größerem Maße als der Staat, dem das moderne Creditwesen noch immer unererschöpfliche Hilfsquellen zur Verfügung stellt. Die ablehnende Haltung des Finanzministers entsprach vollständig dieser allmählich allgemeiner werdenden Empfindung. Paysan riche, roi riche. Sind die einzelnen Classen der Gesellschaft in gebesserten ökonomischen Verhältnissen, so wird auch die Finanzlage des Staates selbst ohne neue Monopole wesentlich gehoben. Vor allem bleibt die Bekämpfung der allgemeinen Quellen der Noth, des Stillstandes in den großen Industrien, der steten Einengung der Absatzgebiete oberstes Gebot. Die staatswirtschaftliche Diplomatie steht vor gleich großen Aufgaben wie die politische Staatskunst, und ist es sehr fraglich, ob sie die gleiche Gewandtheit und gleiche Kenntniss ihrer Pflichten besitzt. Während das politische Bündnis sich stets mehr erweitert, dauert der Zollkampf ohne Waffenstillstand fort. Es bleibt nichts anderes übrig, als wenigstens die in der Zollcommission des Herrenhauses ausgesprochene Idee von Handelsconventionen so lange wach zu erhalten, bis sich geeignete Hände für deren Verwirklichung finden.

Politische Uebersicht.

(Der Bischof von Gurk.) Die in der Donnerstagsitzung des Abgeordnetenhauses eingebrachte Interpellation des Canonicus Dr. Gregorec, zu welcher die Ernennung des deutschen Priesters Dr. Kahn zum Bischof von Klagenfurt als Verletzung der slovenischen Katholiken Kränkens hingestellt und die Ernennung eines slovenischen Weihbischofs gefordert wird, findet in der katholisch-conservativen Presse eine sehr abträgliche Beurtheilung. Das «Völkervort» sagt: «Dr. Kahn ist ein ganz ausgezeichnete Mann, die Slovenen sollen daher Gott danken, dass sie einen solchen Bischof erhalten.» Auch das «Grazzer Volksblatt» befasst sich in einem längeren, ebenso kräftigen als verständigen Artikel mit dieser Interpellation. Es theilt mit, dass man auf deutsch-conservativer Seite sich vielfach bemüht hat, diese Interpellation hintanzuhalten, und bemerkt über dieselbe Folgendes: «Wir müssen es lebhaft beklagen, dass diese Interpellation eingebracht worden ist, und zwar aus mehrfachen Gründen. Zunächst wird aus rein nationalen Gründen der kirchliche Standpunkt stark verletzt. Wir Katholiken können es nicht angehen lassen, dass ein Privilegium, welches von der Kirche der Krone, dem Monarchen persönlich erteilt ist, nach der constitutionellen Schablone behandelt wird. Indessen halten wir diese Interpellation nicht bloß aus streng kirchlichen Gründen für verfehlt, sie ist auch ein politischer Mißgriff. Wenn, wie es der katholische Standpunkt fordert, kein Minister für die Ernennung eines Bischofs rechtlich verantwortlich gemacht werden kann, so hat die Interpellation entweder keinen Sinn, oder sie ist — gerichtet. Eine von der Kirche gebilligte Ernennung kann nicht Ursache einer Gewissens-Beängstigung sein, die allein eine Demonstration solcher Art erklärlich machen könnte. Die Interpellation ist ferner zu einer ungehörigen Zeit eingebracht worden. Sie hätte einen Sinn gehabt vor der Ernennung des

Bischofs von Gurk, wo sie etwa als der Ausdruck eines an sich berechtigten Wunsches der Slovenen gelten konnte. Die Forderung eines Weihbischofs ist in dem gegebenen Falle, wie der Herr Doctor Theologiae wissen muß, absolut nicht begründet und mindestens verfrüht, da erst die Zukunft lehren wird, ob der Bischof, der bereits einen slovenischen Hirtenbrief erlassen hat, nicht auch sehr bald slovenische Predigten halten wird. Für das kleine Kränken, auf dessen Stuhl ein junger, kräftiger Bischof sitzt, einen Weihbischof zu verlangen, will uns vom canonischen Standpunkte aus als eine Monstrosität erscheinen.» Das Organ der steierischen Clericalen weist sodann darauf hin, dass ja die Bevölkerung Kränkens zu zwei Dritttheilen deutsch ist, und schließt mit folgenden Bemerkungen, denen eine gewisse Berechtigung kaum wird abgesprochen werden können: «Zum Schlusse wollen wir übrigens auch den Interpellanten gerecht werden. Sie sind auf das muthwilligste von der deutsch-nationalen Presse gereizt worden. Wir haben sehr aufmerksam die Vorgeschichte dieser Bischofsernennung verfolgt und müssen gestehen, dass das «Deutschthum» alles gethan hat, um anlässlich der Wiederbesetzung des Stuhles von Gurk Erbitterung unter den Slovenen zu erregen. Zuerst trat man mit den allerkräftigsten Forderungen und mit beispiellosen Drohungen, selbst mit dem Abfalle vom Glauben (!) auf; zuletzt wurde ein Jubel angeschlagen, als ob der slovenische Kränkener geknebelt worden wäre. Dergleichen schmerzt und verleitet zum Ergreifen der gleichen Waffen. Es ist auch nicht gerade ein angenehmer (freilich auch kein wesentlicher) Mangel, wenn der Bischof nicht alle Dialekte seiner Diöcese beherrscht — und wenn die böshafte Schadenfreude die ungeheure Lüge erfindet, es sei absichtlich eine solche Persönlichkeit gesucht worden, so muß eine derartige Ausbeutung einer Bischofsernennung empören. Es gehört eine große Selbstverleugnung dazu, dergleichen schweigend hinzunehmen; wir bedauern aber, dass diese Tugend nicht geübt wurde, denn dies hat nicht nur allein nichts genützt, kann aber vielgeschadet haben. Man treibt nicht Teufel durch Teufel aus, und erstickt den «deutschen» Kraken nicht durch slovenischen.»

(Beagevertrag zwischen der Südbahn und den Staatsbahnen.) Die vom Handelsminister Marquis Bacquehem gemachten Eröffnungen über den Stand der Verhandlungen bezüglich des Abschlusses eines Beagevertrages für die Benützung der Südbahnstrecke Laibach-Divača werden nicht verfehlen, in den Handelskreisen schon darum die lebhafteste Befriedigung zu erwecken, als die zweite Verbindung Triests mit dem Hinterlande durch eine Eisenbahn Herpelze-Triest den Beweis erbringt, dass der Staat voll und ganz Triest geben will, was zur Befestigung seiner commerciellen Bedeutung noththut. Das «Fremdenblatt» erfährt, dass bis auf einige Details untergeordneten Ranges zwischen den beiden Compaciscenten, der Generaldirection der Staats-Eisenbahnen und der Südbahn der in Rede stehende Beagevertrag vollständig fertig ist, und dass die Vorlage des Vertragsinstrumentes im Laufe dieser Woche an den Handelsminister zur Approbation erfolgen wird. Dieser wird dann, wie er versicherte, eine den staatsfinanziellen Interessen entsprechende, im Geiste der Billigkeit liegende Entscheidung der noch schwebenden Differenzpunkte treffen.

(Die Neuanlegung der Grundbücher.) Nach einer Zusammenstellung des Justizministeriums waren ursprünglich in allen 844 Gerichtsbezirken Cisleithaniens der Grundbücher zusammen in 29 572 Catastralgemeinden neu anzulegen. Von diesen Neuanlegungen wurden im Jahre 1886 allein jene in 190 Gerichtsbezirken beendet. Gegenwärtig ist die Neuanlegung in 668 Gerichtsbezirken und 27 592 Catastralgemeinden vollendet, so dass dieselbe noch in 1980 Gemeinden vorzunehmen ist. Nach den Kronländern geordnet, ist die Neuanlegung der Grundbücher vollendet: in Böhmen in 218, in Galizien in 70, in Niederösterreich in 66, in Mähren in 56, in Oberösterreich in 45, in Kränken in 21, in Krain in 19, in Istrien in 15, Görz und Gradiska in 6 Gerichtsbezirken und in Dalmatien noch in keinem Bezirke. Vollständig durchgeführt ist die Neuanlegung bis heute in ganz Steiermark, Salzburg, Schlesien und in der Bukowina. Mit der noch rückständigen Anlegung in den 1980 Catastralgemeinden hofft man heuer fertig zu werden.

(Das Reichsgesetzblatt) veröffentlicht das sanctionierte Gesetz, betreffend die Bedeckung des Antheils, welcher auf die im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder von dem für militärische Maßnahmen bewilligten außerordentlichen Credite von 52 1/2 Millionen Gulden zu entfallen hat; dann eine Verordnung der Ministerien der Finanzen und des Handels vom 13. März 1887, betreffend die Einfuhrzollfreiheit von Warenmustern der Handlungsreisenden im Verkehre zwischen Oesterreich-Ungarn und Großbritannien.

(Sanctioniertes Landesgesetz.) Seine Majestät der Kaiser haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 18. März d. J. dem vom Landtage des Königreiches Dalmatien beschlossenen Gesetzentwurfe, betreffend die Verwendung von Privathengsten zum Besälen, die Sanction erteilt.

(Serbien und der Vatican.) Die päpstliche Curie hat nach einem Telegramme der «Römischen Zeitung» aus Rom mit Serbien Verhandlungen wegen eines Abkommens über die Rechte der katholischen Serben angeknüpft und einen Vertragsentwurf nach Belgrad übermittelt, von wo der Unterhändler bald in Rom eintreffen dürfte.

(Russland.) Wie der «Pol. Corr.» aus St. Petersburg gemeldet wird, zweifelt man in dortigen unterrichteten Kreisen, was den zwischen Herrn von Giers und Herrn Rattov entstandenen Conflict anbelangt, ebenso entschieden daran, dass er zum Rücktritte des Ministers des Aeußern, als dass er im Hinblick auf anderweitige große Verdienste des genannten Publicisten zu irgend einer heroischen Maßregel gegen letzteren führen werde. Als das Wahrscheinlichste gilt vielmehr, dass Herr Rattov durch mächtige Einflüsse zur Ausstellung einer Herrn von Giers befriedigenden Erklärung in den «Moskovskija Vedomosti» und, was die künftige Haltung dieses Organes betrifft, zur Beobachtung der durch die Verhältnisse gebotenen Vorsicht und Mäßigung verhalten werden wird. — Ueber das vom Bureau Reuter zuerst gemeldete Attentat auf den Zaren waren in der Wiener diplomatischen Welt bis Sonntag mittags keine Nachrichten eingetroffen, welche die Meldung bestätigen würden, aber auch keine solchen, welche behaupten würden, dass sich gar nichts zutragen hätte, was zu einer solchen Nachricht Veranlassung geben konnte. Die absolute Schweigsamkeit des

ich erinnere bloß an das Blümchen Bergißmeinnicht, diesen Hauptrepräsentanten treuen Gedankens. Und da die blaue Farbe des Auges den Hornhautspiegel nicht so glänzend erscheinen lässt, als dies ein dunkles Auge thut, so ist es selbstverständlich, dass uns schließlich das blaue Auge das untrügliche Zeichen einer sanften, treuen und biederer Gemüthsbeschaffenheit geworden ist. Alle diese Umstände haben gewiss zusammengewirkt, das blaue Auge als den Ausdruck des reinen, edlen Gemüthes zu bezeichnen, und darum trug der Volksglaube auch kein Bedenken, das blaue Auge mit dem Himmel, dessen Farbe es ja trägt, zu identificieren. Rückert hat in seinem Liebesfrühling diesen Vergleich des blauen Auges mit dem blauen Himmel in einer so zarten und innigen, tief poetischen Weise durchgeführt, dass ich es mir nicht versagen kann, dieses herrliche Gedicht vollständig zu citieren:

Meine Liebste, mit den frommen, treuen
Braunen Hebesaugen, sagt, sie habe
Blau einft als Kind gehabt. Ich glaub' es.
Keulich, da ich, seliges Vergessen
Trinkend, hieng an ihren süßen Lippen,
Meine Augen unterm langen Kusse
Dehnend, schaut' ich in die nahen ihren,
Und sie kamen mir in solcher Nähe
Tiefblau wie ein Himmel vor. Was ist das?
Wer gibt dir der Kindheit Augen wieder?
Deine Liebe, sprach sie, deine Liebe,
Die mich hat zum Kind gemacht, die alle
Liebesunschuldsträume meiner Kindheit
Hat gereift in seliger Erfüllung.
Soll der Himmel nicht, der mir im Herzen
Steht, durch dich mir blau durch's Auge blieden?

Diese Verehrung für das blaue Auge, diese Hochschätzung desselben in ästhetischer wie in physiognomi-

scher Hinsicht theilen die Deutschen mit allen die nördliche Hälfte unseres Erdtheiles bewohnenden Nationen. Die Göttinnen des nordischen Olymps sind blauäugig, und die meisten Heldengestalten der deutschen, englischen und scandinavischen Sagen werden als blaugeaugt geschildert. Die Südländer dagegen haben meist braune oder dunkle Augen, und da das dunkle Auge auch in der That kräftiger leuchtet, so kam es dazu, als der Repräsentant des feurigen Geistes zu gelten.

In humoristischer Weise hat Zimmermann dieses physiognomische Vorurtheil — und ein solches ist es wohl — gegeißelt, welches uns bei der physiognomischen Beurtheilung der Augenfarbe beherrscht. Er beschreibt nämlich seinen Helben Münchhausen wie folgt: Münchhausen hatte ein blaues und ein braunes Auge, welcher Umstand seinem Antlitz einen ungemein charakteristischen Ausdruck gab, umso charakteristischer, als, wenn seine Seele voll gemischter Empfindungen war, die verschiedenen Elemente solcher Stimmungen gesondert in beiden Augen hervortraten. Fühlte er z. B. eine freudige Behemuth, so leuchtete die Freude aus dem braunen Auge, die Behemuth dagegen zitterte im blauen. Denn diesem blieben die zarten, dem braunen die starken Gefühle zugewiesen.

Aus dem Gefagten geht so viel mit Sicherheit hervor, dass die Farbe der Augen für die plastische Darstellung der Seelenaffecte nur einen untergeordneten Wert hat, höchstens können wir einräumen, dass durch die intensivere Spiegelung der Hornhaut dunkler Augen das dunkle Auge im allgemeinen lebhafter und lebendiger erscheint und darum für die Verkörperung der Affecte eine größere Bedeutung besitzt, als das helle Auge, welches infolge seiner hellen Färbung den

Hornhautreflex weniger intensiv in Erscheinung treten lässt.

Und so will ich denn meinen Vortrag mit den sehr wahren Worten des bekannten Anatomen Henck schließen, welcher sagt: «So kommt es denn darauf hinaus, dass in besonderen Feinheiten der Reiz und Ausdruck der Augen nicht beruhen wird, und es bleibt dabei, dass wir in dem, was am Auge an und für sich zu sehen ist, von der Wirkung seines Eindruckes, insbesondere vom geistigen Ausdrucke eigentlich nichts finden, sondern nur ein hübsches Licht- und Farbenspiel. Die lebendige Wirkung, welche gleichwohl von diesen Glanzpunkten ausgeht, kann also wohl nur in der Art liegen, wie sie bewegt werden, mit einem Worte: im Blick.»

Ich habe, meine verehrten Damen und Herren, Ihre Geduld wohl etwas stark in Anspruch nehmen müssen; ich glaube aber, dass ich dazu beigetragen, dass Sie die Augensprache (indem ich selbe kritisch und wissenschaftlich analysierte) und die Erklärung derselben richtiger beurtheilen werden. Die Sprache der Augen leugnete ich ja nicht, nur die landläufigen Begriffe über die Entstehung, die Deutung und das Wesen derselben glaubte ich, richtigstellen zu sollen. Ich habe, meine verehrten Damen, eine der gefährlichsten Waffen, über welche Sie ganz besonders verfügen, mir auf eine Stunde ausgeliehen, um sie als Leihobject zu benutzen, nun stelle ich sie Ihnen wieder zurück mit dem Rathe, vorsichtig mit dieser Waffe umzugehen, denn wie leicht kann ein Unglück geschehen, wenn man mit so gefährlichen Waffen spielt.

officiellen Petersburger Drahtes bleibt immerhin bemerkenswert.

(Die italienische Ministerkrisis) ist noch immer nicht abgeschlossen und wird wahrscheinlich auch noch über die Charwoche hinaus andauern. Die neuen Schwierigkeiten sind zweierlei Art. Einmal nehmen die Verhandlungen des Conferenzpräsidenten mit den Herren Crispi und Zanardelli über den Eintritt dieser Parlamentarier in das Cabinet keineswegs einen so glatten Verlauf, wie es noch vorgestern den Anschein hatte, dann aber will Robilant unter allen Umständen resignieren, angeblich weil er mit Crispi nicht in einem Cabinet sitzen will, in Wirklichkeit jedoch, weil er keine weitere Lust verspürt, sich und seine Zukunft mit dem ostafrikanischen Abenteuer, das zur Landescalamität geworden ist, zu compromittieren.

(Elsaß-Lothringen.) Das strengere Auftreten der deutschen Regierung in den Reichslanden macht sich nun überall bemerklich. So wurde neustens der bekannte lothringische Protestler und deutsche Reichstagsabgeordnete Thierarzt Antoine zu Metz durch einen Erlaß des Statthalters aus Elsaß-Lothringen ausgewiesen. Er hat sich nach Paris begeben, wo er voraussichtlich die freundlichste Aufnahme finden wird.

(Im englischen Unterhause) ist Samstag die irische Strafrechtsbill ohne Abstimmung in erster Lesung angenommen worden. Nach der Abstimmung anlässlich eines Vertagungsantrages zu urtheilen, hätte sich eventuell eine Majorität von mehr als hundert Stimmen für die Bill ergeben. Die Abstimmung selbst unterblieb, nachdem Gladstone, seine Anhänger und die Parnelliten den Saal verlassen hatten.

Tagesneuigkeiten.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das ungarische Amtsblatt meldet, für den ungarischen Landes-Horticulturverein aus Anlass seiner heurigen Frühjahrsausstellung zur Aussetzung eines Kaiserpreises 50 Ducaten und für den Budapester Athleten-Club anlässlich seines heurigen Balles 100 fl. zu spenden geruht.

(Ein Aprilscherz.) Ein in italienischer Sprache in Triest erscheinendes Blatt, der «Cittadino», brachte Samstag morgens die ungeheuerliche Meldung, in Pola sei das große römische Amphitheater, ein kolossaler Quaderbau, der fast den Umfang der Wiener Rotunde hat, plötzlich eingestürzt, und zwar nicht etwa, wie man hätte glauben sollen, infolge eines Erdbebens, sondern indem sich ohne vorangegangene Erdlöcher ein ungeheurer Abgrund im Durchmesser von 430 m öffnete, welchem Dämpfe entstiegen! Zur Beruhigung war dieser Schreckenskunde die Versicherung beigelegt, dass ein Verlust an Menschenleben nicht zu beklagen sei. Ob diese Sensationsnachricht auf das Triester Publicum die beabsichtigte Wirkung ausgeübt und wie viel Gläubige sie unter den Lesern des «Cittadino» gefunden hat, wissen wir allerdings nicht. Doch wurde sie den Redaktionen einiger Wiener Blätter telegraphiert, vom «Fremdenblatt» aber gleich als Aprilscherz von ungewöhnlicher Dimension erkannt. Denn das Merkwürdigste an der ganze Nachricht war nicht, dass die

Arena eingestürzt sei oder dass sich ein so ungeheurer Abgrund geöffnet habe, dem überdies Dämpfe entstiegen, sondern dass der Berichterstatter inmitten des Schreckens dieser furchtbaren Katastrophe so viel Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit bewahrte, den Durchmesser des Abgrundes abzumessen und genau auszurechnen, dass derselbe genau 430 m betrage. In Pola selbst scheint die schauerliche Aprilkünde keine geringe Heiterkeit hervorgerufen zu haben. Auch das Correspondenz-Bureau dementiert in einer Depesche aus Triest die Nachricht des «Cittadino» und gibt ihr den halbamtlichen Stempel als «schlechten Aprilscherz».

(Jubiläumsfeier in Gleichenberg.) Se. Majestät der Kaiser hat die Einladung der abgeordneten Deputation des Comitès zur Errichtung eines Widenburg-Monumentes in Gleichenberg zur Enthüllung dieses Denkmals entgegengenommen, welche am 22sten Mai d. J. gleichzeitig mit der Jubiläumsfeier dieses Curortes stattfinden wird.

(Von der Wiener Universität.) Das soeben erschienene Verzeichnis der Vorlesungen, welche im Sommer-Semester an der Wiener Universität gehalten werden sollen, bezeugt in bereicherter Weise das außerordentliche Wachstum dieser Hochschule. Nicht weniger als 501 Collegien werden an derselben im kommenden Semester gelesen werden, und zwar: 61 an der juridischen, 204 an der medicinischen, 212 an der philosophischen und 24 an der theologischen Facultät. Besonders eifrig wird das Sprachenstudium an der Wiener Universität betrieben: die Zahl der daselbst gelehrtten Sprachen beläuft sich auf 28.

(Die Defraudationen beim Lloyd.) Das Triester Landesgericht sprach den der Malversationen am «Lloyd» im Betrage von 23 000 fl. angeklagten ehemaligen Revisor Hermenegild Bida schuldig und verurtheilte ihn zu zwei Jahren Kerker. Der Mitangeklagte Lloyd-Capitän Scarpa wurde freigesprochen.

(Polapül-Production.) Man schreibt uns aus Wien: Der rührigen Agitation, welche die hiesigen Apostel des Polapül entfalten, ist es gelungen, die «Welt» hier in die Mode zu bringen, und die unentgeltlichen Curse zur Erlernung derselben sind zahlreich besucht worden. Nun will man den praktischen Beweis liefern, dass neun Sectionen vollkommen genügen, um sich im Polapül zu verständigen. Zu diesem Zwecke hat Montag den 4. April um 7 Uhr abends im Saale des Gewerbevereines eine öffentliche Prüfung mit den Hörern und Hörerinnen des ersten Polapül-Curses stattgefunden.

(Mit dreizehn Jahren verheiratet.) Aus Rakoviza, einer Gemeinde im Kwasso-Syrenyer Comitatz, wird uns geschrieben, dass der dortige rumänische Pope mit Außerachtlassung der Geseze am 28. März die 13jährige Trandafira Szerb mit einem dortigen ebenso jungen Bauernsohne getraut hat. Gegen den Pope wurde wegen dieser Trauung, welche in der ganzen Gegend Entrüstung hervorrief, von Seite seiner kirchlichen Behörde die Untersuchung eingeleitet.

(Hinrichtung.) Samstag morgens erfolgte in Wien die Hinrichtung Gerhard Kreitters. Der Verurtheilte verzehrte abends mehrere Fleischspeisen mit

größtem Appetit und äußerte sich gegenüber dem Priester, er habe die That vollbracht, um aufgehängt zu werden. Er verlangte dann bessere Stiefel, weil er sich mit seinen schlechten Schuhen schäme, unter den Galgen zu treten. Kreitter betrat den Richtof mit lächelnder Miene. Acht Minuten nach der Hinrichtung wurde der Eintritt des Todes constatirt.

(Begründet.) Anna: Aber Emma, dein Trauercostüm finde ich gar nicht recht modern. — Emma: Ach was, das macht nichts! Ich trauere ja nur um eine entfernte Verwandte.

Vocal- und Provinzial-Nachrichten.

Concert Wilhelmj.

Kommt er, kommt er nicht — das war das Fragepiel, welches unsere Gesellschaft in den letzten Wochen beschäftigte, seit jenem Tage nämlich, als das bereits angekündigte Concert Wilhelmj's abgesagt wurde, ohne dass der Concertgeber es der Mühe wert gefunden hätte, seinen hiesigen Impresario von seinem Nichtkommen zu verständigen. Er ist schon da, hieß es heute, er war schon gestern da, sagte der zweite; thut nichts, meinte der dritte, ich glaube erst, dass er spielt, wenn ich ihn im Concertsaale sehe. So bildete sich ein Sagentkreis um ihn und dieser im Vereine mit dem souveränen Rufe des «Geigerkönigs» machten es begreiflich, dass man sein Erscheinen mit ungewöhnlicher Spannung erwartete.

Als endlich die stattliche Gestalt mit dem Beethovenkopfe, die Brust mit ein paar Duzend Orden, Commandeurs und Großkreuzstern geschmückt, auf dem Podium erschien, brauste ein stürmischer Empfangsbeifall durch den Saal, gewissermaßen der Dank, den ihm das Publicum für sein Kommen quittierte, eine Freundlichkeit, die der Künstler mit leichtem Kopfnicken sozusagen herablassend erwiderte. Rücksicht für das Publicum kann man dem Manne eigentlich nicht nachsagen, zuerst sein oben erwähntes Verhalten bei der Absage seines angekündigten Concertes, gestern die Abänderung des Programmes, ohne das Publicum vorher zu verständigen. So spielte er vom Concerte Beethovens nur den ersten Satz, obwohl das ganze Concert annoncirt war; so spielte er zum Schlusse die ungarischen Lieder von Ernst, während ein Concertstück von ihm alla Polacca am Programme stand. Die Amputation des Beethoven-Concertes schien uns übrigens auch ein Mangel an Rücksicht nicht bloß gegen das Publicum, sondern vielmehr gegen Beethoven.

Was nun das Spiel Wilhelmj's anbelangt, so entsprach es selbstverständlich dem Rufe, der einem der ersten Violinisten der Gegenwart vorangiegt. Ein großer, markiger Ton, ein seelenvoller Gesang, der besonders in Schuberts «Ave Maria» und in Chopins Nocturne hervortrat, eine spielende Beherrschung aller technischen Schwierigkeiten, als Doppelgriffe, Octavengänge, chromatische Scalen, Staccatos, vielstimmiger Satz, Behandlung des Flageolets u. s. w., wie solche namentlich in den brillant gespielten ungarischen Liedern die allgemeine Bewunderung hervorriefen, kündeten in großen Zügen das Spiel eines Altmeisters der Geige an, eines Mannes, welchem das musikalische Deutschland den Ehrentitel des «Geiger-

(Nachdruck verboten.)

Die Blume des Glücks.

Roman von Max von Weisenthurn.

(52. Fortsetzung.)

So geschah es denn, dass, als Cora mit ihrem Gatten nach England zurückkehrte, die treue Jose ihre Begleiterin war; allerdings hatte Marcus es sich nicht nehmen lassen, seine ehemalige Herrschaft in Paris noch bis nach dem Bahnhof zu begleiten.

«Jener Mensch ist mein böher Genius!» hatte Cora ungeduldig bemerkt, als sie bereits im Waggon Platz genommen und die stahlgrauen Augen des Mannes sich zum letztenmal auf sie richteten.

«Von wem sprichst du, wenn man fragen darf?» forschte Sir Vincent kalt.

«Von deinem ehemaligen Diener Marcus,» entgegnete sie gepreszt, «es ist nichts als Unheil über mich hereingebrochen, seit ich jenen Menschen zum erstenmal gesehen.»

«Du bist grillenhaft!» war Sir Mans ruhige Entgegnung, dann griff er nach der Zeitung und kümmernte sich nicht weiter um das Thun und Lassen seiner Frau.

Lady Vincent und Marianna bewillkommneten die Heimkehrenden, aber es bedurfte wohl nur weniger Minuten, um der erfahrenen, alten Dame darzuthun, dass zwischen Sohn und Schwiegertochter irgend etwas nicht in Richtigkeit sei; sie sah, dass Alan düster aussehe, dass Cora trotz der an den Tag gelegten, ungewungenen Fröhlichkeit nur der Schatten ihres einstigen Ichs und offenbar nichts weniger als glücklich sei. Doch die Tage vergingen, ohne dass Alan oder Cora sie ins Vertrauen gezogen hätten, und so kehrte sie denn, im hohen Grade beunruhigt, nach ihrem einsamen Landhause zurück, hoffend, dass mit der Zeit die offen-

bare Missstimmung zwischen beiden Gatten wieder schwinden würde.

Zu Weihnachten stattete sie, wie alljährlich, im Hause ihres Sohnes einen längeren Besuch ab, fand aber die Sachlage um nichts besser.

Sir Mans kalte, stolz abweisende Art schmerzte sie tief; in Cora aber vermochte sie kaum jenes Wesen wiederzuerkennen, das einst ihrem Herzen so nahe gestanden hatte. Ein einziges Empfinden in ihr schien keine Wandlung erfahren zu haben; es war dies die Liebe zu ihrem Kinde, einem prächtigen Knaben mit üppigem Flachshaar und dunklen Augen.

Eigenthümlicherweise hing das Kind mehr an Sir Alan, als an der Mutter, deren leidenschaftlich jutage tretende Zärtlichkeit ihn zu erschrecken schien, und der alten, feinsühlenden Dame traten oftmals Thränen in die Augen, wie Cora sich mit zuckenden Lippen abwandte, sobald der Knabe nach Sir Alan beehrte und die Mutter unbeachtet stehen ließ.

Des häuslichen Glückes entbehrend, war es begreiflich, dass Sir Alan jetzt fast alle Zeit, welche ihm zur Verfügung stand, seinem Berufe widmete.

Er verbrachte Stunde um Stunde in seinem Atelier, und wußte er Cora in demselben gegenwärtig, so verrieth er dies doch niemals durch Blick oder Gebärde.

Cora unternahm weite Spaziergänge, sie ritt, sie fuhr spazieren, sie bewegte sich nach wie vor in der Gesellschaft und niemand ahnete, dass unter der lächelnden Maske ein wundtes Herz sich barg.

Sir Mans Haus war einer der beliebtesten Sammelplätze der gebildeten Welt; zweimal in der Woche empfing Lady Cora und alles drängte sich, um von der schönen Frau des Bildhauers beachtet oder gar mit einer Ansprache begrüßt zu werden.

Bei solchen Gelegenheiten ließ es Sir Alan niemals an ritterlicher Verehrung und Hochachtung gegen

seine Frau fehlen, und so galt denn auch das häusliche Glück der beiden für tadellos. Dennoch befand sich unter den Gästen einer, welcher die Dinge klarer sah und erkannte, dass nicht alles so stand, wie es wohl hätte sein sollen.

Es war dies George Leeson, welcher in seiner Eigenschaft als Herberts Freund ein warmes Interesse für dessen Schwester bewahrt hatte. Er war selbst zu schlicht, um als Künstler die höchste Stufe des Ruhmes zu erklimmen, und hatte nie geheiratet, weil er eine, wie er sich einbildete, hoffnungslose Neigung für Lady Lucy Belmont im Herzen trug.

Diese und Cora verkehrten wohl zusammen, doch die alte Intimität war zwischen ihnen nie wieder hergestellt worden; sowohl Lucy als auch George Leeson glaubte, dass Cora den Freiherrn nur, um dem Grafen von Almaine Troz zu bieten, geheiratet habe.

Hatte doch Lucy Belmont jenes Gespräch mit angehört, welches ihr damaliger Verlobter in Frau Colstons Wintergarten mit Cora Sinclair führte.

Eines Abends, nachdem in Lady Cora's Hause eine besonders glänzende Gesellschaft sich eingefunden, zuletzt aber nur die Intimsten zurückgeblieben waren, nahm George Leeson an der Seite der Dame vom Hause Platz, die, erschöpft von den Anstrengungen des Abends, in einer entlegenen Ecke des Salons sich auf einen Divan niedergelassen hatte.

«Sie sind ermüdet, Lady Cora?» fragte er in freundlichstem Tone.

«Nein,» lautete die ohne eine Spur von Lebhaftigkeit abgegebene Entgegnung.

«Wollen Sie mir dann die neuen Orkideen zeigen, von denen Lord Travers mit solcher Begeisterung spricht? Ich möchte mit Ihnen reden!» fügte er leiser hinzu.

Cora willfahrte schweigend seinem Begehren.

(Fortsetzung folgt.)

Table with multiple columns listing various financial instruments, interest rates, and exchange rates. Includes sections for Staats-Anlehen, Andere öffentl. Anlehen, Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen, and Aktien von Transport-Unternehmungen.

Amtsblatt zur Laibacher Zeitung Nr. 76.

Dienstag den 5. April 1887.

(1517) Kundmachung, Nr. 3129. Laut Mittheilung der k. k. Statthalterei Graz...

(1433b-3) Präs.-Nr. 2791. Hilfsämter-Directions-Adjunctenstelle beim Oberlandesgerichte in Graz.

(1495b-2) Nr. 1394/Pr. Gerichtsdienersstelle beim k. k. Bezirksgerichte Radmannsdorf.

gebürtig aus Burgeis im Gerichtsbezirke Glurns; b) die Anverwandten des Stifters in Kärnten...

Anzeigebblatt.

Ein Piano (1551) wird auszuleihen gesucht. Anträge an Müllers Annoncen-Bureau. Beehre mich, den p. t. Damen anzuzeigen...

Brömer Elmerhausen & Co. WIEN. Lager englischer Bicycles. Das neu verbesserte Militär-Bicycle.

gemeinde Hereindorf sub Einlage-Nr. 19 vorkommenden Realität wird zu der mit dem nämlichen Bescheide auf den 21. April 1887 angeordneten dritten executiven Feilbietung geschritten.

Eine (1553) 3-1 schöne Realität mit Wasserkraft.

Taborsche genannt, eine Stunde von der Bahnstation Krainburg, an der belebten Kanker-Reichsstrasse gelegen...

(1348-1) Nr. 521. Bekanntmachung. Vom k. k. Bezirksgerichte Kronau wird hiemit bekannt gemacht...

(1305-3) Nr. 1536. Relicitation. Ueber Ansuchen der Agnes Makar aus Zirknitz wird wegen Nichterfüllung der Licitationsbedingungen die Relicitation...

praes. 3. April 1885, Z. 3216, von der Realität der Agnes Makar Grundbuchs-Einlage-Nr. 141 der Catastralgemeinde Oberplanina...

(842-3) Nr. 1171. Einleitung zum Amortisations-Verfahren. Vom k. k. Landesgerichte in Laibach wird bekannt gemacht...